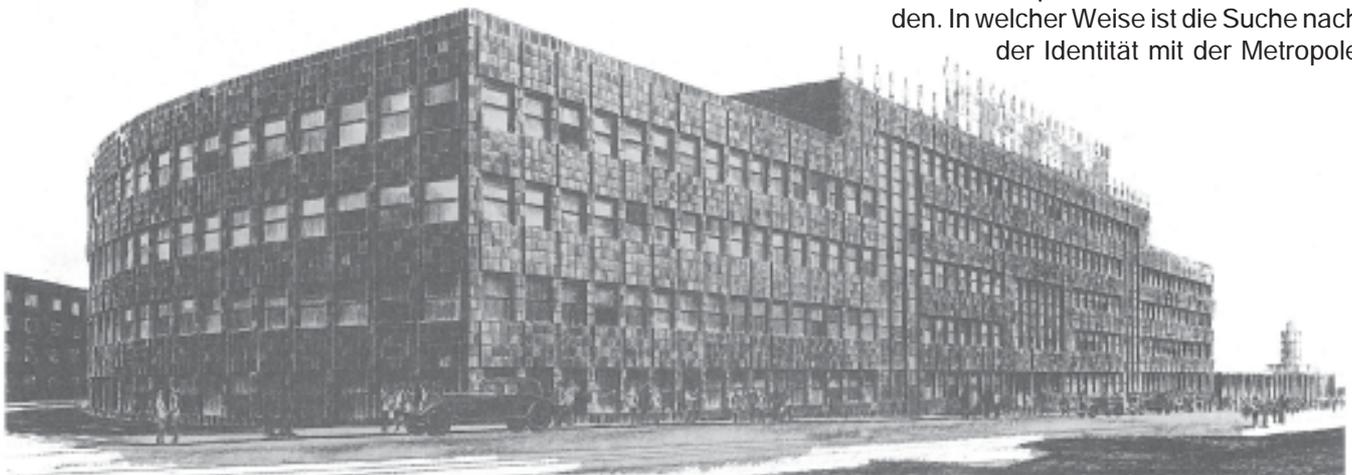


Berlin liegt auf der anderen Seite des Hudson.

Zu Irene Disches *Fromme Lügen* und *The Jewess. Stories from Berlin and New York*.

Der Titel der englischen Ausgabe ihrer Kurzgeschichten und Erzählungen läßt bereits erkennen: Irene Dische schreibt aus den und über die Metropolen New York und Berlin. Die eine der beiden Städte ist ihr Geburtsort, in der anderen hat sie lange Zeit gelebt: in New York kam Irene Dische 1952 als Tochter deutsch-jüdischer Emigranten zur Welt; ihre Eltern hatten Deutschland nach der Machtergreifung Hitlers verlassen. Berlin wählte Dische während der 1980er und 1990er Jahre als Wohnsitz, inzwischen lebt sie wieder bei New York.¹ 1989 hatte sie mit *Fromme Lügen* ihr literarisches Debüt – ursprünglich auf Englisch verfasst, erschien die Sammlung von „sieben Erzählungen“² in gedruckter Form erstmals in der deutschen Übersetzung in der von Hans Magnus Enzensberger herausgegebenen Anderen Bibliothek des Eichborn-Verlags Frankfurt. Die Titelgeschichte wurde als *Pious Secrets* zwei Jahre später in London veröffentlicht, alle weiteren Geschichten aus dem Band *Fromme Lügen* und die 1990 auf Deutsch publizierte Erzählung *Der Doktor braucht ein Heim* erschienen 1992 in der Sammlung *The Jewess. Stories from Berlin and New York*, die ihrerseits um weitere, auf Deutsch noch unbekannte Texte ergänzt wurde. Disches Werke fanden also zunächst im deutschsprachigen Raum Beachtung, bevor mit Verspätung die anglo-amerikanische Rezeption einsetzte. Dennoch überrascht es, daß Dische der deutschen Literatur zugerechnet wird, wie die Aufnahme in das *Kritische Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur* (und nicht etwa in das *KLfG*) und die Besprechung ihrer Erzählungen in Aufsätzen zur deutschen Kultur und Literatur belegen.³ Ihre Herkunft und die wiederkehrende Auseinandersetzung mit Deutschland, insbesondere mit Berlin in ihrem Werk mögen die Gründe für diese Zuordnung sein. Dische wird dabei kaum als Autorin einer Metropolenliteratur gesehen, sondern vor allem als Vertreterin der deutsch-jüdischen Gegenwartsliteratur.⁴ Wie Barbara Honigmann, Esther Dischereit, Maxim Biller und Rafael Seligmann, um nur einige zu nennen, be-

fasst sich Dische mit der Frage nach einem möglichen Zusammenleben von Deutschen und Juden im „Land der Täter“, von Holocaust-Überlebenden und ihren Kindern mit den Zeitgenossen des „Dritten Reichs“ und ihren Nachkommen. „Die Lebensläufe der Menschen in Irene Disches Erzählungen sind geprägt von den Folgen des Holocaust, aber davon wird voller ironischer Brechungen und überraschender Wendungen erzählt. Sie berichten über eigenartige Schicksale und entwurzelte Existenzen, kommen ohne den bis dahin gängigen Betroffenheitsgestus aus und verfügen über eine verblüffende Lakonik.“, so Strümpels treffende Charakterisierung.⁵ Die Kritik bescheinigt ihr außerdem „absolute Unbefangenheit“ und eine hohe „Kompetenz“⁶ beim Umgang mit diesen Themen: als Amerikanerin deutsch-jüdischer Herkunft besitzt sie offenbar zugleich den distanzierten Blick der Fremden und eine genaue Kenntnis der deutschen Verhältnisse. Im Klappentext der Anderen Bibliothek zu *Fromme Lügen* heißt es: „Es fehlt ihr einfach jenes berechnete schlechte Gewissen, jener Moralismus der ‚Wiedergutmachung‘ und jenes Harmoniebedürfnis, das in der deutschen Nachkriegsliteratur so klebrige Spuren hinterlassen hat.“ Im direkten, intensiven Kontakt mit beiden Ländern (USA und Deutschland), Sprachen und Kulturen schreibt Dische ihre sonderbaren, bisweilen absurden Geschichten ohne die Aggressivität Billers, aber auch ohne Sentimentalität, vielmehr in vorgeblich gleichmäßigem und stellenweise abweisendem, dabei nicht minder ätzendem Ton und unter spielerischer Verwendung von Stereotypen hinsichtlich aller Gruppen, Juden wie Christen, Amerikaner wie Deutsche und Polen, Professoren wie Putzfrauen. Die im Klappentext zu *Fromme Lügen* festgehaltene Beobachtung, „ihre hauptsächlichen Schauplätze sind New York und Berlin, zwei Pole, zwischen denen sich Irene Dische biographisch, sprachlich, literarisch bewegt“, fortführend und ohne die Problematik der amerikanisch-deutsch-jüdischen Identität an den Rand zu drängen, sollen hier Disches Geschichten als Texte der Metropolenliteratur betrachtet werden. In welcher Weise ist die Suche nach der Identität mit der Metropole



verknüpft? Wie sieht dieses „transatlantische Pendeln“ Disches aus? Spricht die Autorin mit gleicher Einsicht und gleichem Interesse von New York und Berlin, wo läßt sich ihr Standpunkt in Bezug auf diese beiden Städte ausmachen? Zu den bekanntesten und meistrezipierten Erzählungen Irene Disches gehören „Fromme Lügen“ und „Eine Jüdin für Charles Allen“: während die erste die Geschichte der aus Österreich zunächst nach Cincinnati, dann nach New York emigrierten jüdischen Familie Bauer zum Thema hat, vor allem aber das Verschweigen der Familiengeschichte und die Spekulation der Enkeltochter, ihr Großvater könne der untergetauchte Adolf Hitler sein, schildert die zweite die Erfahrungen des jungen, amerikanischen, katholisch erzogenen Juden Charles Allen in Berlin. Anstelle dieser mehrfach besprochenen Texte werden im folgenden einige der bislang weniger beachteten Geschichten im Mittelpunkt stehen.⁷ Die Reise wird zunächst in die amerikanische, anschließend in die deutsche Metropole führen.

I.

Der Erzählung „Fromme Lügen“ lassen sich die in New York angesiedelten Texte „Der Doktor braucht ein Heim“, „Mr. Lustgarten verliebt sich“ und „Nanny Jackies Passion“ zur Seite stellen. Wie bereits angedeutet, ist New York auch in Disches Prosa die Stadt der Emigranten. Es erscheint jedoch nicht als der nahezu alle Nationen aufnehmende Einwandererhafen wie in John Dos Passos' *Manhattan Transfer* oder als Ziel jüdischer Auswanderer des ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts (wie in den Romanen Anzia Yeziarskas oder Henry Roths), sondern als Zufluchtsort der vor der nationalsozialistischen Verfolgung geflohenen osteuropäischen, österreichischen und deutschen Juden. Hier haben sich die Wissenschaftler und Dichter aus Europa niedergelassen und eine neue Existenz aufgebaut, einige von ihnen als von der amerikanischen Wissenschaft gerne aufgenommene Spezialisten, einige in anderen Berufszweigen. Während die einen der Neuen Welt ohne Furcht begegnen und das neue Leben mit Begeisterung annehmen,⁸ gewöhnen sich andere nur widerwillig und schwer daran. Die Erzählungen handeln oft auch vom „komplizierten Verhältnis [der Protagonisten] zu sich selbst, zu ihrer neuen und zu ihrer alten Heimat“⁹. Was Todd Herzog für die Werke Honigmanns feststellt – „Amerika wird als Ort bezeichnet, an dem eine selbstkonstruierte Identität für Juden möglich ist“¹⁰ – gilt indes auch für Disches Erzählungen: in der Anonymität der amerikanischen Metropole und der Masse der Bewohner entziehen sich die Biographien der Überprüfbarkeit. Disches Charaktere finden in New York die Freiheit, sich zu entscheiden, als Katholiken oder als assimilierte Juden zu leben, deutschen Akzent und deutsche Küche zu bewahren oder eine Sammlung von Americana anzulegen, die europäische Identität zu pflegen oder abzustreifen. Die Stadt wird damit zur Chance und zum Ort des Überlebens. Gleichzeitig tritt die Schilderung des Lebens vor der Emigration fast immer hinter der des Lebens zum Erzählzeitpunkt der achtziger und neunziger Jahre zurück, nur in wenigen Passagen erhält der Leser Einblick in den früheren Lebensabschnitt. Ob Disches Figuren ihre Vergangenheit aus Wehmut oder Pragmatismus, aus Schuldgefühlen (wie der Protagonist in „Der Doktor braucht ein Heim“) oder aus Scham (wie Familie Bauer in „Fromme Lügen“) verbirgt, bis sie fast verschwindet – die europäische Herkunft abschütteln oder die ‚Heimat‘ gänzlich vergessen kann letztlich keiner von ihnen.

Dische porträtiert in ihren New York-Geschichten ein weitgehend homogenes, akademisches Milieu, ihre „Helden“ sind betagte, männliche Wissenschaftler, Ärzte und Schriftsteller,¹¹ die die Handlung bestimmen wie in „Fromme Lügen“ und „Nanny Jackies Passion“, bzw. aus deren Perspektive Geschichten wie „Mr. Lustgarten verliebt sich“ und „Der Doktor braucht ein Heim“ überwiegend erzählt werden. Die gewitzte Erzählweise des greisen Chemikers in „Der Doktor braucht ein Heim“ wird durch die zwar kritische, aber von Krankheit beeinträchtigte Selbstreflexivität und stärker noch durch die auf den tatsächlichen Zustand hindeutenden Äußerungen seiner Mitmenschen unterbrochen.¹² In anderen Texten wird die einheitliche Perspektive erst gegen Ende durch meist erheblich jüngere Figuren korrigiert, jedoch weder in brutaler noch mitleidiger Weise. Hierzu gehören die Kinder Mr. Lustgartens, die das „Dienstmädchen“ ihres Vaters mit gänzlich anderen Augen sehen, oder Conny, die Tochter Carl Bauers, die nach dem Tod des Vaters die lange verschwiegene, wahre Familiengeschichte vor ihren Kindern lebendig werden läßt.¹³ Sie führen somit die entscheidende Wende am Schluß herbei und übermitteln die Pointe der jeweiligen Erzählung.

Die Protagonisten stehen kurz vor dem Abschied vom Leben und mit dem Leugnen des Alters und ihrem Rückzug in die sich verwirrende Erinnerung geht in dieser Situation auch die Entfremdung der Generationen einher. Die alten Menschen sehen sich Kindern, Enkeln, jüngeren Kollegen und weiblichen, oftmals polnischen oder irischen, d.h. katholischen Hausangestellten gegenüber, die zu ihrer Welt keinen Zugang mehr finden. Dische thematisiert in dieser Gegenüberstellung aber, über fortgeschrittenes und mittleres Lebensalter, Männer und Frauen, Judentum und Katholizismus hinaus, auch Muttersprache und Fremdsprache (Deutsch, Polnisch oder Jiddisch gegenüber Englisch)¹⁴ und Alte und Neue Welt. Anders formuliert: „Diesseits und Jenseits“ meint in diesen Geschichten mithin nicht nur irdisches und jenseitiges Leben, sondern auch Damals und Heute, Europa und USA. Räumliche und zeitliche Schwellen wie das Jahr der Vertreibung und der Atlantische Ozean haben die beiden Welten zwar voneinander getrennt, am Ende des Lebens aber werden in der errinnernden „Rückkehr“ der Personen in die Heimat die verschiedenen Orte ineinander überblendet. Über den alten Ich-Erzähler in „Der Doktor braucht ein Heim“ bemerkt Strümpel: „Bezeichnend für die Wahrnehmung dieses von Obsessionen geplagten Menschen ist die bizarre Verengung der Geografie in seiner Vorstellung, die New York und Wien bzw. das galizische Drohobyc nur durch den Hudson-Fluss getrennt sieht, also beide zeitlich wie räumlich extrem von einander getrennten Sphären in eins denkt.“¹⁵

Disches Protagonisten scheinen „displaced persons“ zu sein. Die so oft als unverwechselbar beschriebene Metropole New York bietet ihnen keine zuverlässige Orientierung mehr, was weniger an der schieren Größe der Stadt oder der labyrinthischen Ausbreitung und Vielfalt liegt, als vielmehr an der bis zum Lebensende andauernden Suche nach Identität und Heimat im Exil.

Todd Herzog liest die deutsch-jüdische Literatur im Rückgriff auf postkoloniale Theorien als Beispiel für die Darstellung „hybride[r] Identitäten“ und meint: „Der ‚Hybride‘ [...] befindet sich in einer unmöglichen Position, auf einem unbewohnbaren Platz, auf einer ‚verdammten Insel‘, die weder die alte noch die neue Heimat ist.“¹⁶

II.

Um einen ebenfalls in einer amerikanischen Großstadt, vermutlich New York angesiedelten, aber auffallend anderen Text handelt es sich bei „My Most Memorable Character“. Nur marginal taucht hier das jüdische Umfeld auf, stattdessen zeichnet Dische eine Skizze zur Unbewohnbarkeit des städtischen Raums und zur Anonymität der Großstadt. Sie kontrastiert in dieser dichten, in großen Sprüngen erzählten, beklemmenden Kurzgeschichte den Lärm und das babylonische Stimmengewirr der Metropole mit der stillen, einsiedlerischen Existenz ihres Protagonisten: „There come mornings in the American city which are not unlike the mornings in Cairo or Bombay: you have a sense of living in the street. [...] Later, trucks mill by your head, babies scream at you through the window, intimate voices address you. [...] Oh loathsome, the way people always want to talk...“¹⁷ Freddy, ein psychisch labiler und von Sozialhilfe lebender Mann, zieht sich nach dem Selbstmord seiner Schwester Dorothy, die seine einzige Bezugsperson war, ohne weitere Einbindung in einen Familien- oder Freundeskreis völlig in seine Wohnung zurück. Die Vorstellung, mit Nachbarn, Ladeninhabern oder Verkäufern mehr als die nötigsten, vorher einstudierten Worte wechseln zu müssen, löst in ihm ein Gefühl der akuten Bedrohung aus. Auf das reale Durcheinander der Stimmen im Fernsehen und auf der Straße reagiert er mit imaginären Dialogen und Selbstgesprächen: „he preferred the dialogue in his head“ (J 155), „the voice in his thoughts had in-depth conversations with Captain Kangaroo“ (J 157f.). Das über Wochen durchgehaltene Schweigen empfindet er als Triumph: „It had occurred to Freddy several months into the summer that he had not spoken to anyone for several weeks. This pleased him all through July. Then he wondered how long he could go without having to open his mouth to speak at all, he wondered about this for several days...“ (J 157) Erst als seine kleine, sichere Welt immer mehr zusammenbricht (Dorothy stirbt, der in der Sommerhitze unverzichtbare Ventilator ist defekt, schließlich funktioniert der Ton des ihn Tag und Nacht begleitenden Fernsehers nicht mehr), sieht er sich gezwungen, mit der Außenwelt wieder in Kontakt zu treten. Daß der Fernseher als einzige Quelle für Stimmen und Geräusche, die Freddy noch zugelassen hat, den Ton in dem Moment aufgibt, als die Hauptfigur einer Serie die Pointe eines Witzes erzählen will, ist zugleich die Klimax der Geschichte. Es bleibt Freddy nur noch die eigene, ungeübte Stimme, die jedoch versagt: „The room felt dead weight with silence. And Freddy felt the pressure of his voice. The words were bubbling like bubbles through seltzer. ‘Eee,’ he said. Nothing. The words were rushing.“ (J 159) In Panik rennt Freddy auf die Straße und läuft verbal Amok.

Dem verworrenen Denken Freddys, das den Text über weite Strecken „übernimmt“, steht am Ende die knappe, sachliche Beschreibung seiner Einlieferung in die Psychiatrie und der Aufräumarbeiten in seiner verwahrlosten Wohnung gegenüber. Das kleine Apartment wird gereinigt, die Möbel mit Ausnahme des Fernsehsessels mit seiner ekelregenden Ansammlung von Brotkrümeln werden weggegeben, die Geräte repariert und verkauft – Freddy ist für die Großstadtbewohner in seiner Umgebung alles andere als ein „most memorable character“.

III.

Anders verhält es sich mit dem erfolglosen amerikanischen Theaterautor John Wheeler, der sich in „Notes for a Book

about Urban Problems“ sehr deutlich in das kollektive Gedächtnis Berlins im wörtlichen Sinne eingebraunt hat: unter der Überschrift „The Man who Called the City ‘Mommy‘“ wird im ersten Abschnitt dieser „Materialsammlung“ von Wheelers Schreibblockade, seiner „Haßliebe“ gegenüber Berlin und seinem daraus resultierenden Zerstörungswillen erzählt. Johns Eifersucht auf mögliche Nachmieter seines „beautiful apartment in the best neighborhood“¹⁸ nahe des Ku’damms gipfelt in seinem Wunsch, alleiniger Besitzer der Wohnung bzw. der Stadt zu sein: „[It] would be like seeing Mommy with another man, I would be unbearably jealous.“ (J 112) „[H]e still loved and desired it and wanted it all for himself.“ (J 116) Daß diese Haltung ihn zwangsläufig in Konflikt mit der Menge der anderen Bewohner Berlins bringt, liegt auf der Hand. Sein italienischer Freund Giorgio Limbaro schlägt ihm nur halbherzig vor: „You’ll have to destroy the object of your jealousy. You could burn it down.“ (J 112), kaum ahnend, daß John diese Idee in die Tat umsetzt, einen Flächenbrand auslöst und damit die Stadttopographie massiv verändert. Auf dieses Ereignis der späten Achtziger, frühen Neunziger nehmen die nachfolgenden, in der Zukunft datierten Textteile Bezug.¹⁹

„Notes for a Book about Urban Problems“ ist zweifellos einer der experimentelleren und humorvolleren Texte Irene Disches: sie präsentiert eine Vielzahl von Äußerungen zu den Auswirkungen dieser als impulsive Tat bezeichneten Brandstiftung, mitnichten handelt es sich dabei aber um „Notizen“ oder ein im Entwurf befindliches Anfangskapitel. Die Autorin spielt hier gleich mit mehreren Erscheinungen: sie parodiert die gängigen Phantasien hinsichtlich der Metropole, zu der die „männlichen“ Konnotationen der Großstadt als Frau und Mutter ebenso gehören wie der Wunsch nach bzw. die Furcht vor der Zerstörung der Stadt.²⁰ Aber auch der Umgang der Medien mit Katastrophen, die Sondersendungen und Expertenmeinungen nimmt sie auf’s Korn, ebenso wie die Gender-Diskussion²¹ und die Neigung der Kulturgeschichte zur Ismen-Bildung: der „Anstifter“ Giorgio stellt einige Jahre später als Kurator für architektonische Zeichnungen im Metropolitan Museum in New York eine Ausstellung zu „Destructionalism“ zusammen. Sie imitiert die Sprache verschiedener Textsorten, zu denen städtische Bekanntmachungen, Gerichtsakten, Zeitungsmeldungen, Interviews sowie Memoiren, Anekdoten und Tagebucheinträge gehören. Indem sie sie mit Überschriften wie „Analysis“, „Anecdote“, „Solution“ oder „Reference“ versieht, werden sie in einem quasi-wissenschaftlichen Vorgehen sortiert, um so in ein fiktives Sachbuch über urbane Probleme einzugehen. Mittels der Beschreibung des neuen Krankheitsbildes des „DeLassaulx-Syndroms“, zu dessen Merkmalen u.a. die Obsession mit Architektur gehört, stellt Dische außerdem die Verbindung her zu einem sich gegen die modernen Städte richtenden Terrorismus.

IV.

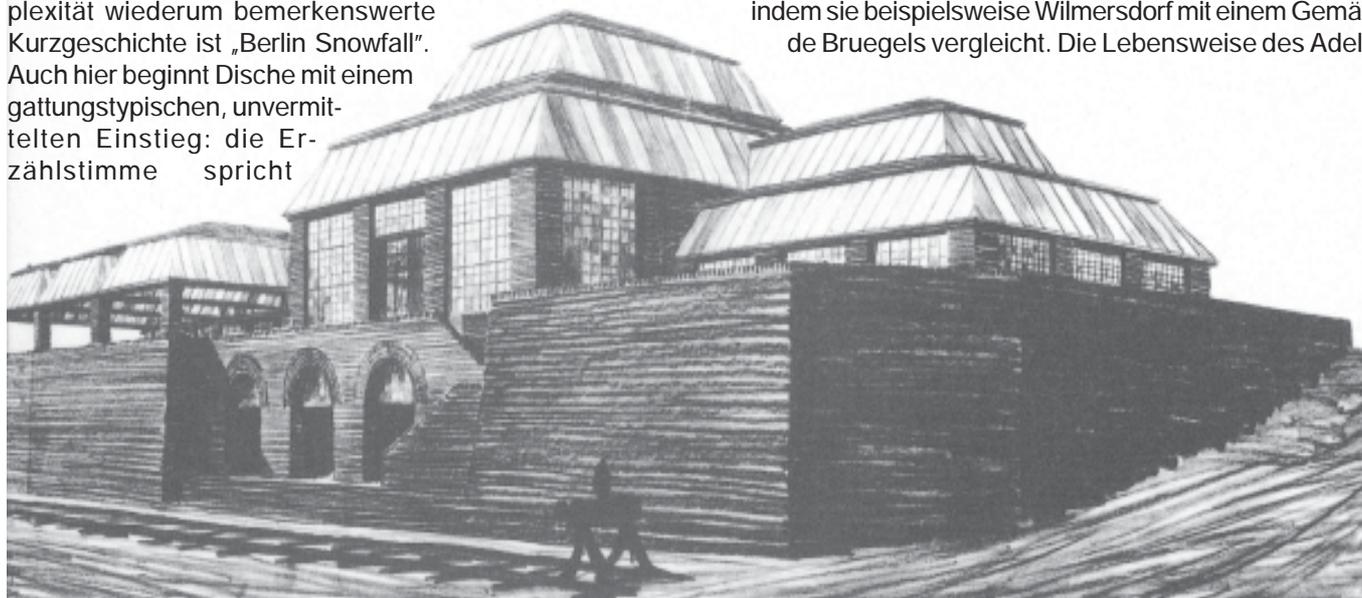
Um Spuren von Gewalt und tatsächlichen, historischen Ereignissen geht es auch in anderen Berlin-Texten Disches, am deutlichsten in „Eine Jüdin für Charles Allen“, „Hintergedanken eines Überläufers“ und „Berlin Snowfall“. Dische beschäftigt sich in diesen Erzählungen und Kurzgeschichten vor allem mit der deutschen Geschichte seit der Mitte des 20. Jahrhunderts und der jüngeren Historie seit 1989, und sucht nach Spuren der Vergangenheit in der heutigen Gesellschaft. Auf die Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg geht

sie kaum ausführlicher ein, Berlin wird gerade nicht als der Ort ebenjener ursprünglichen Heimat, an die sich die Erinnerungen der Exilanten in New York knüpfen, aufgesucht, sondern als Stadt der Nazi-Herrschaft und als durch die deutsch-deutsche Geschichte der Teilung und des Kalten Krieges in besonderer Weise betroffene „Insel“.

West-Berlin ist in Disches Schilderung die Stadt des wohlhabenden Mittelstands, der gutsituierten Akademiker und Künstler. Ähnlich wie in den Geschichten, die in New York spielen, begrenzt sie ihre Stadtdarstellung dadurch auf ein bestimmtes Milieu, auf bestimmte Wohnviertel und Begegnungen. „In ironischen Miniaturen scheint das tief reichende Verständigungsproblem zwischen Ost und West vor und nach dem Ende des Ostblocks und dem Fall der Mauer auf, im Zusammenhang mit dem krassen Wohlstandsgefälle ebenso wie im Kontext unterschiedlicher und unvereinbarer Mentalitäten.“²² Vielfach spielt zudem die Auseinandersetzung mit der deutsch-jüdischen Identität eine zentrale Rolle. Schuld und Schuldgefühle, der Wunsch nach Wiedergutmachung bzw. Vergessen, das peinliche Schweigen und die Unsicherheit im Umgang miteinander – dies sind die Punkte, um die die Berlin-Geschichten „Ein kleiner Selbstmordversuch“, „Der geschmuggelte Ehering“, „Virtue Rewarded“ und „An Aesthetic Compromise of Small Importance“ kreisen. Nicht selten lösen sie beim Leser ein Unbehagen aus, das nicht allein auf die entlarvende Behandlung „unbequemer“ Themen zurückzuführen ist. Während Dische in „Eine Jüdin für Charles Allen“ den Leser sehr geschickt aufs Glatteis führt und ihm den „Spiegel unserer eigenen anti- und philosemitischen Vorurteile“²³ vorhält, macht sich in den Karikaturen der Personen (im Unterschied zu den New York-Texten sind hier häufig Frauen die Hauptfiguren) und Verhältnisse in anderen Geschichten auch ein gewisses Maß an Überheblichkeit seitens der Autorin bemerkbar. Ihre satirischen Skizzen mögen im einzelnen trefend und unterhaltsam sein, stärker aber als in den New York-Erzählungen finden sich in dieser Reihe von Texten fast identische Figurenkonstellationen und Handlungsverläufe. Dische verharrt in Klischees und büßt stark an Originalität ein.

V.

Eine wenig beachtete, aber in ihrer Komplexität wiederum bemerkenswerte Kurzgeschichte ist „Berlin Snowfall“. Auch hier beginnt Dische mit einem gattungstypischen, unvermittelten Einstieg: die Erzählerstimme spricht



zunächst verallgemeinernd von Berlin, um dann im „close up“ das Haus Nr. 86 in der Düsseldorfer Straße in Wilmersdorf und seine zwölf Mietparteien zu betrachten. Die Geschichte spielt Mitte der achtziger Jahre, die Handlung ist auf einen einzigen Tag Anfang Dezember begrenzt, wird aber durch längere Rückblicke erweitert. Überraschend heftiger und anhaltender Schneefall schafft gleichsam den Ausnahmezustand in Berlin und sorgt für Aufregung, aber auch für Nähe zwischen den Hausbewohnern. Die wiederkehrenden Glockenschläge vom nahegelegenen Kirchturm strukturieren die Geschichte um Besorgungen und Gedanken der Menschen in der Düsseldorfer Straße. Mit ihnen wechselt der Blick zu einer anderen Figur, wird die nächste Etappe im Tagesablauf und in der Erzählung angekündigt. Virginia Woolfs London-Roman *Mrs Dalloway* schimmert hier schwach durch.

In knappen Bemerkungen fängt Dische das von Vorurteilen und gegenseitigem, neugierigem Beobachten und Bespitzeln geprägte Miteinander der Mieter ein, an dessen Stelle nun die unvermutete Kommunikation tritt. Und nicht nur die von der Hausmeisterin Frau Knobel streng bewahrte Hausordnung gerät für kurze Zeit ins Wanken: „A rumour began that if enough snow fell, then the people ‘over there’ could walk across the Wall. This pleasing fantasy spread from block to block in Wilmersdorf.“²⁴ In die konzisen Porträts ihrer Figuren flicht die Autorin immer wieder deutsche Geschichte und Politik mit ein; gleich zu Beginn geht die Erzählerin auf den Sonderstatus Berlins ein: „Berliners are a people more accustomed to dire forecasts on politics than on weather. [...] Three more weeks until winter; the superpowers might go to war, and trample West Berlin in the process [...] What would become of Berlin? [...] At No. 86 Düsseldorf Strasse in the Wilmersdorf quarter, a sense of emergency prevailed.“ (J 145) Der Satz „the sun rose pink out of Poland and all the icy East hung below it“ betont die Nähe Berlins zu Polen und deutet auf den Kalten Krieg hin. Im Mittelpunkt steht abermals die ältere Generation – der Briefträger bringt Post für längst Verstorbene, Wilmersdorf ist das Wohnviertel der Witwen und älteren Ehepaare, der einzige junge Hausbewohner wird noch nicht einmal namentlich genannt – und entsprechend stark ist die Präsenz der Vergangenheit in diesem Text. Dische kennzeichnet Berlin anhand mehrerer Elemente als Stadt des „Alten Europas“, indem sie beispielsweise Wilmersdorf mit einem Gemälde Bruegels vergleicht. Die Lebensweise des Adels

und des Bürgertums der Gründerzeit ist in den Stuckverzierungen und den „Mädchenzimmern“ jeder Wohnung und in der Existenz von Dienstboten noch erhalten. Das „Café Kanzler“ mag an das traditionsreiche Café Kranzler auf dem Kurfürstendamm angelehnt, aber auch nach dem politischen Oberhaupt der Bundesrepublik benannt sein – immer wieder verbindet Dische verschiedene Stationen deutscher Geschichte miteinander.

Während allerdings die beiden großen Parteien der bundesrepublikanischen Demokratie nur als Werbeaufschriften auf Einkaufstaschen präsent sind,²⁵ wird früheren Epochen der deutschen Geschichte wesentlich mehr Raum gegeben, insbesondere den beiden Weltkriegen. Frau Knobel erinnert sich an den Schnee im Winter 1919, und ihr pflichtbewußtes Freischaufeln der Gehwege läßt sie einmal mehr als „model *Trümmerfrau*“ (J 146) erscheinen; die Kriegswunde Herrn Schuberts wird ebenso erwähnt wie Liesels Erinnerung an die Lebensmittelrationierung im letzten Kriegsjahr. Der Leser erfährt von Frau Doktor Rothes Schicksal während des Krieges und von Frau Schuberts Erinnerungen an die Verluste von Ehemännern und Söhnen in der Nachbarschaft und an die Bombeneinschläge in Nr. 86. Über Herrn Friedrich, einen weiteren Mieter, heißt es: „He was still there, the nicest old SS man in the house“ (J 150), was die Vermutung nahelegt, daß es in Nr. 86 mehrere Altnazis gibt. Die Beobachtung, „the snow continued to fall on Berlin, like eiderdown, like ashes“ (J 149) kann entsprechend in Verbindung sowohl mit den Krematorien der Konzentrationslager als auch mit dem Ascheregen der Bombenangriffe gebracht werden. Gleichzeitig suggeriert die Unablässigkeit („continued“), daß die Vergangenheit noch lange nicht abgeschlossen ist.

Irene Dische zeigt in *Fromme Lügen* und *The Jewess* – mal spielerisch-leicht, mal verstörend – die Großstädte Berlin und New York als Stätten der Begegnung bzw. der Konfrontation. Menschen verschiedener Nationen, Kulturen und Lebensalter treffen in ihnen aufeinander, die Städte selbst greifen in das Leben der Besucher und Bewohner ein.²⁶ Beide Metropolen sind das Ziel einer Bewegung des „moving West“: das Ziel zum einen der Auswanderung der von den Nazis vertriebenen Juden, zum anderen des Aufbruchs der Bewohner aus dem (ehemaligen) Ostblock nach West-Berlin und in die Bundesrepublik Deutschland. Sie sind Orte der Hoffnung und der Zuflucht, an denen die einzelnen ethnischen Gruppen anhand ihrer Religion und ihres sprachlichen Akzents jedoch erkennbar und somit Fremde bleiben. Ein „melting pot“ ist die Großstadt in Disches Prosa höchstens in Hinblick darauf, daß sich die persönlichen Geschichten der Figuren und die Geschichte des 20. Jahrhunderts in ihrer Erinnerung und in ihren Erzählungen mischen und durchdringen. Insbesondere Berlin ist in Disches Werken ein immer noch und immer wieder historisch „aufgeladener“ Ort, der die Lebensläufe der Menschen prägt und an dem die Auseinandersetzung der Generationen mit der fernerer wie der jüngsten Vergangenheit noch andauert.

Sabine Scheid, M.A.
Studium der Vergleichenden Literaturwissenschaft, Amerikanistik und Kunstgeschichte in Saarbrücken, Amherst/Massachusetts und Bonn. Seit 2000 Wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Abteilung für Vergleichende Literaturwissenschaft der Universität Bonn. Arbeitsschwerpunkte: Literatur des 20. Jahrhunderts (insbesondere englische und amerikanische Literatur), (weibliche) Metropolenliteratur sowie die Wechselbeziehungen zwischen Literatur und den bildenden Künsten.

Literatur

Ausgewählte Werke von Irene Dische:

Fromme Lügen. Sieben Erzählungen. Aus dem Amerikanischen von Otto Bayer und Monika Elwenspoek. Hg. von Hans Magnus Enzensberger. Frankfurt/Main: Eichborn Verlag, 1989 (= Die Andere Bibliothek, Bd. 56).

Pious Secrets. London: Bloomsbury, 1991; New York: Viking, 1991. [englische Ausgabe der Titelgeschichte aus *Fromme Lügen*]

Der Doktor braucht ein Heim. Erzählung. Aus dem Amerikanischen von Reinhard Kaiser. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1990.

The Jewess. Stories from Berlin and New York. London: Bloomsbury, 1992.

Sekundärliteratur:

Todd Herzog: „New York Is More Fun.“ Amerika in der zeitgenössischen deutsch-jüdischen Literatur – Die zeitgenössische deutsch-jüdische Literatur in Amerika“. In: Deutsch-jüdische Literatur der neunziger Jahre. Die Generation nach der Shoah. Hg. von Sander L. Gilman und Hartmut Steinecke. Beiträge des internationalen Symposiums 26.-29. November 2000 im Literarischen Colloquium Berlin-Wannsee. Beiheft zur Zeitschrift für Deutsche Philologie. Berlin: Erich Schmidt Verlag, 2002. S. 204-213.

Susanne Klockmann: „Eine Gegend voller Geheimnisse.“ Zu Irene Disches Erzählung ‘Eine Jüdin für Charles Allen’ und Wendehälsen der anderen Art.“ In: Das Politische im literarischen Diskurs. Studien zur deutschen Gegenwartsliteratur. Hg. von Sven Kramer. Opladen: Westdeutscher Verlag, 1996. S. 115-135.

Jan Strümpel: „Irene Dische“. In: Kritisches Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur (KLG). Hg. von Heinz Ludwig Arnold. München: edition text+kritik. 67. Nlg. 3/2001.

- ¹ Zu biobibliographischen Angaben vgl. Jan Strümpel: „Irene Dische“. In: KLG, S. 1, und *Die Zeit*, Nr. 18/2004, S. 52. Aktuell schreibt Dische im Abstand von jeweils drei Wochen „Stories aus dem wahren Leben“ für *Die Zeit*, siehe z.B. Nr. 18/2004, S. 52 und Nr. 21/2004, S. 64.
- ² So der Untertitel bzw. die Gattungsbezeichnung in der deutschen Erstausgabe.
- ³ Siehe u.a. Karen Remmler: „En-gendering Bodies of Memory: Tracing the Genealogy of Identity in the Work of Esther Dischereit, Barbara Honigmann, and Irene Dische.“ In: *Reemerging Jewish Culture in Germany: Life and Literature Since 1989*. Hg. v. Sander L. Gilman und Karen Remmler. New York 1994, S. 184-209; Susanne Klockmann: „‘Eine Gegend voller Geheimnisse’. Zu Irene Disches Erzählung ‘Eine Jüdin für Charles Allen’ und Wendehälsen der anderen Art.“ In: *Das Politische im literarischen Diskurs. Studien zur deutschen Gegenwartsliteratur*. Hg. v. Sven Kramer. Opladen 1996, S. 115-135; Todd Herzog: „‘New York Is More Fun.’ Amerika in der zeitgenössischen deutsch-jüdischen Literatur – Die zeitgenössische deutsch-jüdische Literatur in Amerika“. In: *Deutsch-jüdische Literatur der neunziger Jahre. Die Generation nach der Shoah*. Hg. v. Sander L. Gilman und Hartmut Steinecke. Berlin 2002, S. 204-213.
- ⁴ Daß sich hinter diesem wenig aussagekräftigen Etikett – ähnlich wie im Falle der Bezeichnung „Jewish-American writers“ – eine beeindruckende Vielfalt an Stilen und Themen verbirgt, kann hier nur angemerkt werden. Gelegentlich findet sich auch der Vergleich Disches mit Autoren jener sogenannten „Jewish-American literature“ wie Philip Roth, Saul Bellow oder Cynthia Ozick; auch sie thematisieren in ihren Werken die europäische Herkunft, die Folgen von Vertreibung und Holocaust sowie eigene oder fiktionale Reisen nach Europa. Näher aber schiene das Werk Lily Bretts oder Jeannette Landers, die – in stellenweise ähnlich lakonisch-ironischem Ton wie Dische – die Auseinandersetzung der „nachgeborenen“ Generation mit dem Schicksal der Eltern und den Umzug in eine fremde Umgebung schildern. Lander beispielsweise nennt ihre aus der Distanz wahrgenommene Geburtsstadt „Mammut-, Mammon-, Mama- New York“ (J. Lander: „My Home Town“. In: New York. *Die Welt noch einmal*. Hg. v. A. Assenov und K.-P. Herbach. Düsseldorf 1982. S. 137-139.)
- ⁵ Strümpel: „Irene Dische“, S. 2.
- ⁶ Zitiert nach Klockmann: „‘Eine Gegend voller Geheimnisse‘“, S. 129.
- ⁷ Gemäß der Chronologie der Veröffentlichungen werden die in *Fromme Lügen* enthaltenen Texte auf Deutsch zitiert und unter der Sigle FL nachgewiesen, die in *The Jewess* (Sigle J) zusätzlich aufgenommenen Geschichten auf Englisch. Sowohl Bayer und Elwenspoek als auch Kaiser legen überzeugende, lebhaftere Übersetzungen vor; gelegentlich lassen sich jedoch leichte, zuweilen kuriose Änderungen von Namen und Charakterisierungen feststellen (s. z.B. in „Nanny Jackies Passion“ und „Ein kleiner Selbstmordversuch“).
- ⁸ „[N]ie hatte er [Mr. Lustgarten], wie andere Flüchtlinge aus Europa, Angst vor Amerika.“ (FL 76)
- ⁹ Klockmann: „‘Eine Gegend voller Geheimnisse‘“, S. 115.
- ¹⁰ Herzog: „‘New York Is More Fun‘“, S. 206.
- ¹¹ Zwar wird keine der Geschichten als Fortsetzung oder Variation der anderen erzählt, es lassen sich aber sowohl Parallelen zwischen den einzelnen Geschichten als auch Ähnlichkeiten mit dem biographischen Hintergrund der Autorin feststellen: ihre Mutter war Pathologin, ihr Vater Biochemiker und, wovon im Text mehrfach die Rede ist, Nobelpreisträger. Auch die katholische Erziehung Irene Disches spiegelt sich in ihren Texten wieder.
- ¹² „Ich weiß nicht mehr, in welcher Beziehung sie zu mir gestanden hat.“ (FL 11) „Meine liebe Gretel deutet immer wieder an, ich sei desorientiert. Eine lächerliche Vorstellung. Ich weiß genau, daß wir nicht mehr in Drohobyc wohnen, daß wir wegen Zescha und ihrem Talent nach Wien gezogen sind.“ (FL 15) Und später: „Ich bin nicht desorientiert: ich weiß, daß ich jetzt in New York lebe und nicht in Wien.“ (FL 18) „Wenn ich mir eben ein langes Kapitel in der Vergangenheitsform gegönnt habe, so geschah dies aus reiflicher Überlegung und nicht weil ich vergessen hätte, wie die Gegenwartsform verwendet wird, was ja bei alten Menschen vorkommt. Die Anwendung des Futurs allerdings ist mir praktisch verboten! Trotzdem werde ich es demnächst verwenden.“ (FL 24)
- ¹³ Umgekehrt klärt Esther (Margrets Mutter) in „Eine Jüdin für Charles Allen“ den Amerikaner über die tatsächliche Identität ihrer Tochter auf.
- ¹⁴ „Dann entglitten die Sprachen seinem Gedächtnis in umgekehrter Reihenfolge, wie er sie erworben hatte: Englisch verflüchtigte sich zuerst, dann Portugiesisch, dann Französisch, dann Ukrainisch; klassisches Griechisch und Latein verließen ihn gleichzeitig; Deutsch hielt lange die Stellung, und als es fiel, blieb nur noch das von seinen Eltern so verachtete Polnisch.“ („Mr. Lustgarten“, FL 76) „Then I suddenly wake up: My *Schwester!* *Kuss*, I say. Speak English! she says. *Kuss, Kuss, Schwesterchen*.“ („The Doctor Needs a Home“, der Deutlichkeit halber hier aus dem englischen Text zitiert, J 96, Kursivierung im Orig.)
- ¹⁵ Strümpel: „Irene Dische“, S. 4.
- ¹⁶ Herzog: „‘New York Is More Fun‘“, S. 211; „verdammte Insel“ ist eine Anlehnung an ein Zitat aus Barbara Honigmanns *Eine Liebe aus nichts* (Berlin: Rowohlt, 1991).
- ¹⁷ „My Most Memorable Character“, J 156 f.
- ¹⁸ „Notes for a Book about Urban Problems“, J 111.
- ¹⁹ Im Text werden die Jahreszahlen 2005 und 2009 angegeben, andere Stellen deuten auf den verstrichenen Zeitraum hin: „after ten years“ (J 113).
- ²⁰ Vgl. den Text des „Folk Song“ ‘Metropolitan Mommy’ (J 114 f.)
- ²¹ „There are male and female pyromaniacs. The female fire is bowl-shaped and made with nylon stockings. The male fire is conical and made with toilet paper.“ (J 116)
- ²² Strümpel: „Irene Dische“, S. 2.
- ²³ Klockmann: „‘Eine Gegend voller Geheimnisse‘“, S. 117.
- ²⁴ „Berlin Snowfall“, J 151.
- ²⁵ „Frau Schubert passed Liesel coming in the door and noticed her Christian Democrat bag with irritation; she herself carried a Social Democrat shopping bag.“ (J 149)
- ²⁶ Vgl. zusätzlich zu den besprochenen Geschichten auch Disches 2000 auf Deutsch erschienenen Text *Ein Job. Kriminalroman*. Aus dem Amerikanischen von Mickey Gondswaard. Hamburg: Hoffmann und Campe.

